



**»Die deutschen Gesprächspartner sind immer enttäuscht, dass ich keine Krankheiten habe.«**

**1936 emigrierte Eva Gross im Alter von 16 Jahren von Hinterpommern nach Belfast. Sie kam, sah und blieb. Und wurde Irin.**

*von Regine Reinhardt*

*Kein anderer Journalist hat das neue Lebensgefühl in Belfast zutreffender oder einfühlsamer beschrieben als die gleiche Autorin in dem Beitrag „Feiern und Gedenken in Belfast“, erschienen im irish-journal Nr. 4.06. Wer ihn nachlesen möchte, kann das auf [www.irish-net.de/tun](http://www.irish-net.de/tun) – und ihn dort natürlich auch herunterladen.*

Die Adresse im Süden Belfasts lautet Woodstock House. Was wie eine Hippie Kommune klingt, entpuppt sich als das genaue Gegenteil. Das schmucklose Hochhaus aus einfachem Sichtbeton ähnelt den Schauplätzen sozialkritischer Filme. Ken Loach könnte hier eine seiner üblichen Geschichten über sympathische Verlierer erzählen. Wegen des nordirischen Kontexts stünde wahrscheinlich ein tragisches Bürgerkriegsschicksal im Mittelpunkt der Handlung. Doch das Woodstock House bietet nicht den noch immer stärker von Armut betroffenen katholischen Republikanern ein Zuhause, sondern Vertretern der anderen Bevölkerungsgruppe Nordirlands, die der Vereinfachung halber Briten, Protestanten oder, nach ihrem Bekenntnis zum britischen Königshaus, Loyalisten heißen. Hier wohnt die 1956 von Hinterpomern nach Belfast emigrierte Eva Gross.

Die Grünanlagen rings um Woodstock House sind gepflegt. Auch das gibt einen Hinweis auf ein etwas besseres Viertel. Zudem lungert niemand auf der Straße oder vor dem Gebäude herum, und selbst der benachbarte off-licence Laden bleibt an diesem sonnigen Oktobermorgen ohne die üblichen Pulks von Jugendlichen, die der erwachsenen Kundschaft den Kauf von Bier und Schnaps abzuringen versuchen. Gleich neben dem Woodstock House steht noch ein

weiterer, identischer Wohnturm, doch ansonsten gibt es hier weit und breit kein über Reihenhausergröße hinaus reichendes Gebäude. Das Woodstock House und sein Pendant ersparen ihren Bewohnern somit die Ghettoisierung und damit den größten Nachteil des sozialen Wohnungsbaus, wie er auf den britischen Inseln häufig zu beobachten ist. Dabei bieten sie erschwingliche und vor allem preisgebundene Mieten, angesichts des langsam auch den Norden erreichenden irischen Boom ein wesentlicher Pluspunkt.

Entsprechend glaubt man es Eva Gross sofort, dass sie gerne hier wohnt. In zwei Himmelsrichtungen hat die 87 jährige vom obersten zwölften Stock einen wunderbaren Ausblick. Damit erfasst sie beinahe ganz Belfast, so übersichtlich erscheint die nordirische Hauptstadt von hier oben. Idyllisch erstreckt sie sich entlang des Lagan Flusses, dem die Stadt den Hafen und seinen einstigen Reichtum zu verdanken hat. Heute stehen die riesigen, über die Stadt ragenden Kräne der berühmten Titanic-Werft still, wie überhaupt aus dieser Perspektive weniger die immerhin 300 000 Einwohner zählende Metropole, dafür aber umso mehr ihre landschaftlich reizvolle, fast urwüchsige Umgebung ins Auge fällt.

Eva Gross hat in den späten sechziger Jahren im damals nagelneu erbauten Woodstock House ihre erste eigene Wohnung bezogen. Da war sie bereits 50 Jahre alt.

So lange wohnte die Emigrantin aus Deutschland zu Gast: zuerst im Internat, dann während des Weltkrieges bei Quäkern und schließlich bei der Frau, deren Familie sie 1956 ihre Emigration und Rettung aus Deutschland zu verdanken hat. Den Grund für die Emigration dokumentierte die vom Vater früh vernichtete Geburtsurkunde von Eva. Sie trug seinen, und damit den Namen „Israel“. Denn Evas Vater war Jude. Dass er bereits 1911 die jüdischen Gemeinde verließ, eine protestantische Frau heiratete und sich 1936 taufen ließ, reichte im nationalsozialistischen Deutschland nicht aus, ihn und seine Kinder zu verschonen. Auch der Dienst im Ersten Weltkrieg und das Eiserne Kreuz brachten keine Gnade. Immerhin besaß der Vater im zu Ostpommern zählenden Garnisonsstädtchen Kolberg die führende Notariats- und Anwaltskanzlei, die Gross waren somit eine stadtbekanntere Familie. Doch selbst die amtlich zur „Arierin“ erklärte Mutter konnte den politisch verordneten Abstieg der Familie nicht verhindern. So kam mit dem Nationalsozialismus das Berufsverbot. In weiser Vorausschau hatte der Vater das Vermögen der Familie, zu dem auch der repräsentative Altbau mit der Kanzlei und den achtzehn großbürgerlichen Wohnungen gehörte, rechtzeitig auf die Mutter überschrieben. Das brachte immerhin einige Mieteinnahmen. Viel schwerer lasteten auf den Eltern die direkten Repressalien und Schmähungen, die das Schulmädchen Eva und ihr jün-

gerer Bruder Wolff erfuhren. So wagte die Sechzehnjährige nach der Machtübergabe es nicht, denselben Strand zu benutzen wie ihre besten Freundinnen. „Für Juden verboten“, betraf sie als Halbjüdin zwar nicht direkt, doch als Tochter ihres bekannten jüdischen Vaters musste sie Beschimpfungen anderer Gäste befürchten. Evas Freundinnen traten dem BDM bei. Das limitierte zwar die gemeinsame Zeit, aber: „Meine Freundinnen haben mich nie ausgegrenzt. Sie haben darüber diskutiert, ob ich jetzt noch einen Deutschen heiraten dürfe. Wenn ich dabei war, vermieden sie solche Themen jedoch.“ Das Verbot der Mitgliedschaft im BDM gewann für Eva und andere Betroffene dadurch an Gewicht, dass Lehrer wie Mitschüler, ja im Grunde alle diejenigen, die das Schulkind in der Stadt sahen, diesen Umstand genau registrieren konnten und damit den politisch verfemten familiären Hintergrund der Kinder erfuhren. Denn die Treffen der nationalsozialistischen Jugendverbände fanden am Samstagvormittag statt. Wer kein Mitglied war, musste zur Schule und war allein dadurch bereits in jüngsten Jahren und noch vor dem verpflichtenden Tragen des Judenstern als Zielscheibe sozialer Schikane definiert. Auch mit dem durch den Davidsstern gekennzeichneten Vater in der Öffentlichkeit gesehen zu werden, bedeutete ständige Angst vor Angriffen gegen das Kind. All das wollten die Eltern ihrer Tochter ersparen und suchten nach einem sicheren Land für



### CAFÉ CONOR

Gegenüber dem derzeit im Umbau befindlichen Ulster Museum, direkt am Botanischen Garten, liegt das Conor, Evas Lieblingsrestaurant. Es ist so genannt, weil der Belfast'er Maler William Conor (1881-1968) hier von 1944 bis 1959 sein Atelier hatte. Man kann hier gut und vergleichsweise preiswert essen, auch abends.

ihre Emigration. Schön wäre es, wenn die Tochter auf vorhandene Sprachkenntnisse zurückgreifen könnte und etwas näher an der Heimat dran blieb als Amerika.

Eva führt den Besuch auf ihre zwei Balkone und erklärt den Ausblick rüber zum Parlament, zum Hafen und zur Innenstadt von Belfast. Gleich gegenüber haben die Erbauer von Woodstock House eine Reihe von Pappeln gepflanzt. Ihr Laub hat bereits

die warmen Farben des Herbstes angenommen und raschelt im Wind. Evas Augen leuchten und wandern unaufhörlich hin und her, wenn sie auf all die Schönheiten hinweist, die sie hier seit fast vierzig Jahren genießt. Dabei wirkt Eva so jung und frisch, dass man ihr das freimütig mitgeteilte Alter von siebenundachtzig Jahren kaum glauben mag. Die zierliche Frau hat sichtbar Spaß am Leben. Zahlreiche zarte Fältchen um die Augen haben das Lachen in ihr Gesicht eingeschrieben.

„Ich lächle viel in der Öffentlichkeit. Im Bus oder auf der Straße komme ich ins Gespräch. Ich interessiere mich für Leute und komme mit den meisten gut aus.“ Ihren 80. Geburtstag feierte Eva mit 90 Gästen. Ohnehin schreibt sie Freunden und Bekannten die größte Verantwortung für ihr Lebensglück zu. Man will sie aber auch dringend kennenlernen, diese zierliche Frau mit der unendlichen Lebensenergie, will von ihrer Erfahrung und Lebenseinstellung lernen. „Ich hatte immer ein glückliches Leben“, sagt Eva völlig überzeugend. So gerät beinahe in Vergessenheit, dass wir über das Schicksal einer aus ihrer Heimat Vertriebenen sprechen wollen. Wem das Leben arg mitspielt, stellt man sich anders vor: traurig, bedrückt. Sehen sie denn etwa nicht wie vom Schicksal gezeichnet aus, die über Achtzigjährigen, die zu Hause so zahlreich in tarnfarbenen Anoraks durch die Städte schleichen und das drohende Umkippen der Alterspyramide auch jenseits der Rentenfinanzierung als atmosphärischen Supergau befürchten lassen? „Die deutschen Gesprächspartner sind immer enttäuscht, dass ich keine Krankheiten habe“, kommentiert Eva lachend diesen Vergleich mit Deutschlands Senioren.

Zum Kaffee serviert Eva auf feinem deutschen Porzellan köstliche Bio-Haferkekse mit Rhabarbar und Ingwer, zu denen sie Butter reicht. Ob sie denn deutsch oder irisch koche, beantwortet die alles Hausfrauliche großzügig von sich weisende Eva la-

chend: „Bei mir kocht Marks & Spencer.“ Auch das Silber stammt aus Deutschland, ist aber kein Familienerbstück. Das ist alles verloren gegangen. Doch über den Verlust hört man Eva nicht lamentieren. Anträge auf Wiedergutmachung für die Opfer des Nationalsozialismus hat sie nie gestellt. „Ich hab kein Geld gehabt und ich brauchs auch nicht.“ Eher für den 1944 an Krebs gestorbenen Vater, den eine von Ärzten verweigerte Operation hätte retten können, tut es ihr leid. Oder für die nach Schleswig-Holstein geflohene Mutter, die noch einmal ganz von vorn anfangen musste. Aber über ihr eigenen Los ist Eva sogar froh. „Ein so interessantes Leben hätte ich in Hinterpommern nie gehabt. Wahrscheinlich hätte ich Jura studiert und bei meinem Vater geholfen...“ Eva pausiert vielsagend. Nein, als eine stets behütete Anwältin, im repräsentativen Altbau Salon haltend, kann man sich die Eva von heute nicht vorstellen. Nicht nur hätte sie wohl weniger erlebt, auch fällt es schwer, sie sich so keck und lebendig in Deutschlands besseren Kreisen vorzustellen.

Es passt viel mehr zu Eva, den für nordirische Rentner kostenlosen Bus zu benutzen und mit den von ihr als besonders freundlich erlebten irischen Busfahrern zu plaudern. Im Bus hat sie auch die Nachbarin vom anderen Hochhaus kennengelernt, die nun jeden Tag kontrolliert, ob bei Eva die Vorhänge aufgezo- gen sind. Bei einer Frau ihres Alters, könne immer mal was passiert sein,

gibt auch Eva Schulter zuckend zu. „Man stirbt ja manchmal.“ Zudem besucht Eva regelmäßig die kleine, aber gut bestückte Leihbibliothek zwei Bushaltestellen weiter. Bücher zu kaufen, mache in ihrem Alter keinen Sinn mehr. Ohnehin sind Evas zwei Zimmer das Gegenteil von vollgestopft. Hier lebt eine, die ihr Herz nicht an Materielles heftet, die für ihre Erinnerungen keine Erinnerungsstücke benötigt. Sie habe schon angefangen auszusortieren, erzählt Eva. Vor allem ihre alten Terminkalender. Außer Restaurantverabredungen, Theater- und Konzertbesuchen, habe da ohnehin nichts drin gestanden. In der Bibliothek richtete sich Eva eine Internet Adresse ein, die sie regelmäßig abrufen. „Eine tolle Möglichkeit, schnell zu kommunizieren“, freut sie sich. Von Angst vor der Technik keine Spur.

In der Bibliothek steht auch ein Kopierer, wo sich die von Eva

verfassten zehnteiligen „Personal Reflections“ vervielfältigen lassen. Es gibt auch einen als Buch auf Englisch erschienenen Lebensbericht. Doch die Auflage von 1000 Stück ist längst vergriffen. Die auf Deutsch erzählte gebundene Lebensgeschichte des Bruders schickt Eva ein paar Monate später mit der Post, nachdem es ihr gelungen ist, noch ein Exemplar aufzutreiben. Den Bibliothekarinnen in Belfast zaubert die Erwähnung von Eva ein breites Lächeln aufs Gesicht. Ob es ihr gut gehe und woher sie denn Besuch habe. Und so beginnt eine jener Unterhaltungen, von denen Eva auf ihren Spaziergängen durchs Viertel sicher zahlreiche führt. Im Tante-Emma-Laden unterbleibt die Nennung von Evas Namen. Das ohnehin schon herzliche und ausführliche Plaudern würde, um allzu viel Gesprächsstoff bereichert, sich bedenklich in die Länge ziehen. Schließlich hat Eva noch so viel zu erzählen



und draußen wartet ein vibrierendes Belfast darauf, entdeckt zu werden.

An einer zum Arzt humpelnden älteren Dame lässt sich jedoch nicht so einfach guten Gewissens vorbeigehen. Dass sie nicht nur den unterstützend bereit gehaltenen Arm akzeptiert, sondern zwecks Armfreiheit der Fremden auch ihre Handtasche überlässt, ist so verblüffend wie herzerwärmend. Welch ein menschliches Vertrauen, das hier sogar die völlig Unbekannte, die Ausländerin gar, genießt. Mit ihrer Freundlichkeit und Offenheit scheint Eva genau hierher zu passen. „Ich fühle mich als Irin.“ Nicht als Engländerin, besitzt sie doch den britischen Pass? Nein Irin, die Engländer habe sie als kalt erlebt, die Iren als warm und hilfsbereit. Da mache sie keinen Unterschied zwischen dem Norden und der Republik.

1956 war es endlich soweit, dass der Vater über die presbyterianische Kirche in Hamburg, wo er sich taufen ließ, einen Kontakt nach Belfast herstellte. Victoria College, eine Lateinschule für Mädchen im grünen Südbelfast, die schon zuvor Flüchtlinge aufgenommen hatte, bot der Sechzehnjährigen eine Stelle als „Pupil Teacher“. Gegen freie Kost, Logie und Unterricht erteilte Eva ihren Mitschülern Konversationsunterricht in Deutsch. Ob es diese frühe Lehrerfahrung war, oder der Wunsch nach lebendigem Umgang mit Menschen, jedenfalls entschied sich Eva für die Lehrerlaufbahn. Doch bis dahin galt es zunächst, die Schule

und dann das Studium zu meistern. Und all das mit wenig Geld, denn direkt konnten die Eltern ihr nur 10 Mark mitgeben. Genauso viel erhielt sie monatlich über den Umweg der englischen Hebrew Christian Alliance, an die, solange es ging, die Eltern Geld überwiesen. 1956 reiste Eva daher mit extra viel Gepäck nach Belfast, mit so viel Schuhen und Kleidung für Monate im voraus, dass sich die ehemaligen Mitschülerinnen bis heute an dieses Bild der Koffer bepackten Eva erinnern können. Mrs. Fulton hieß die irische Dame, die den Kontakt zum Internat vermittelt hatte. Deren Tochter war eine Mitschülerin Evas. Mit der Familie hielt Eva weit über die Schulzeit hinaus engen Kontakt, und da die Adresse der Fultons konstant blieb, spürten ihre ehemaligen deutschen Mitschülerinnen Eva nach dem Krieg damit leicht wieder auf.

Anfangs fiel Eva der nordirische Akzent schwer. Dennoch konnte Eva im Internat gut mithalten. Nur die angelsächsischen Maße, die inches, feet und miles, die erschwerten ihr die Mathematik ein wenig. Doch die Trennung von den Eltern und der Verlust der Heimat verkraftete das Mädchen überraschend gut. „However, I do not remember ever feeling homesick. Ich bin froh, ein sonniges und zufriedenes Gemüt zu besitzen.“ Vielleicht lag es daran, dass auch die anderen Schülerinnen von zu Hause getrennt waren. Die Besuchs- und Ausgangszeiten am Internat waren streng geregelt und äußerst li-

mitiert, sodass es nicht ganz so ins Gewicht fiel, dass Eva keine Verwandten in der Nähe hatte, die sie hätte besuchen können. Außerdem haben die Mitschülerinnen und deren Eltern von Anfang an für Eva gesorgt, sie übers Wochenende und sogar die gesamten Ferien über zu sich nach Hause oder ins Ferienhaus eingeladen.

Ihren vorerst letzten Besuch in Deutschland erlebte die Schülerin bereits 1957, als sie zu Weihnachten nach Hause fuhr. Anschließend empfanden es die Eltern als zu heikel und befürchteten, die einmal Eingereiste könnte nicht wieder rausgelassen werden. Eva blieb also fortan auf sich gestellt. Von einer Emigration des immerhin sechs Jahre jüngeren Bruder sahen die Eltern infolge seiner Kindlichkeit ab, obwohl er sich bei einem Besuch bei Eva sehr gut behauptet hatte. Indem er vor dem Abitur von der Oberschule abging und in der Landwirtschaft arbeitete, wo er als weiterer Sohn der Bauern durchging, rettete sich der Bruder beinahe durch die gesamte Nazizeit. Körperlich ausreichend gestärkt, überstand er in der Folge auch den zwangswweisen Arbeitsdienst während des Krieges samt Internierung einigermaßen gut. Dem Holocaust zum Opfer fielen dagegen die Familie des Onkels und die Großmutter, die mit über 80 Jahren ins KZ deportiert und ermordet wurde. Evas Vater war dagegen nur sehr kurz im KZ. Nach seinem überraschenden Freikommen verlor er jedoch kein

Wort über die genauen Vorfälle, wie überhaupt Eva erst nach dem Krieg Details über den Verbleib der Familie erfuhr. Während des Krieges konnte in den, nur einmal pro Monat erlaubten sogenannten „Rote-Kreuz-Briefen“ mit ihren 25 spärlichen Worten kaum etwas gesagt werden. Wer etwas über den Aufenthaltsort oder anderes schrieb, was als kriegswichtige Informationen ausgelegt werden konnte, lief Gefahr, dass der Brief seinen Adressaten nie erreichte. Zudem dauerte die Zustellung so lange, vier Monate bis zu einem Jahr, dass auf den Gehalt ohnehin kein Verlass war.

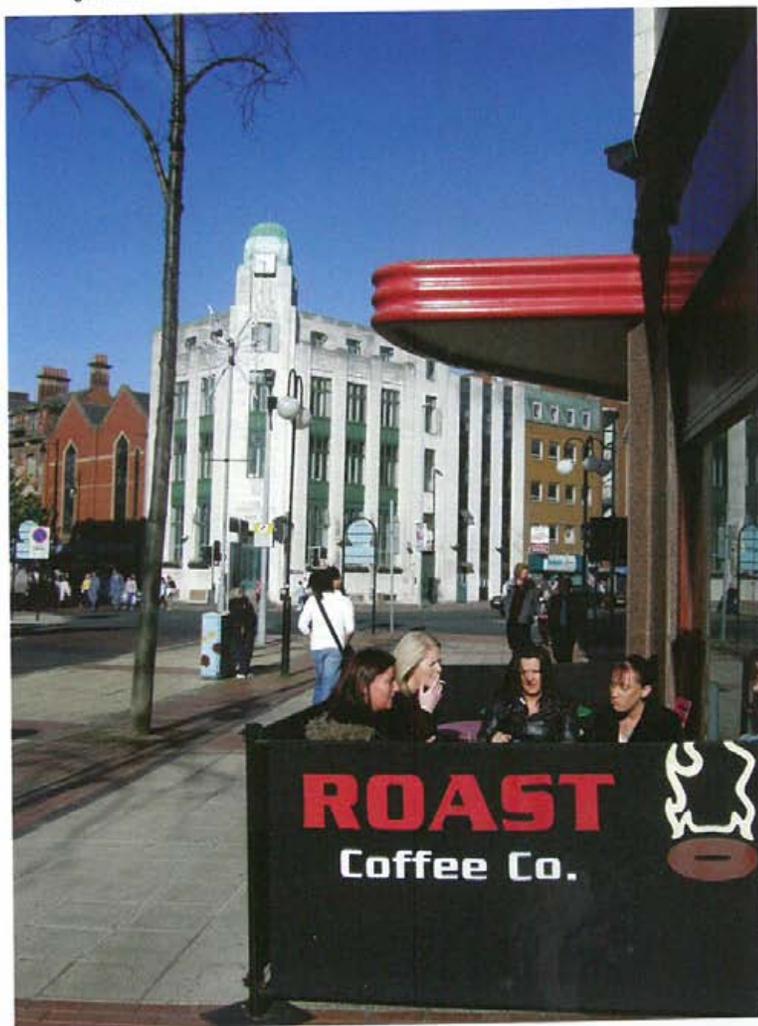
Erstaunlicherweise arrangierte sich Eva mit der Situation und absolvierte ihre Schulzeit wie das anschließende Studium an der ehrwürdigen Queen's University in Belfast mit sehr guten Leistungen. An die Bachelor Prüfung hängte sie noch einen Masterabschluss an. Damit hätte sie leicht eine Universitätskarriere anschließen können, doch eine akademische Laufbahn war nicht mit Evas Wesen zu vereinbaren. Ein Leben allein am Schreibtisch und in Bibliotheken, das schien ihr trotz des gesellschaftlich hohen Ansehens, das ihre Mitmenschen gern als Argument anführten, viel we-

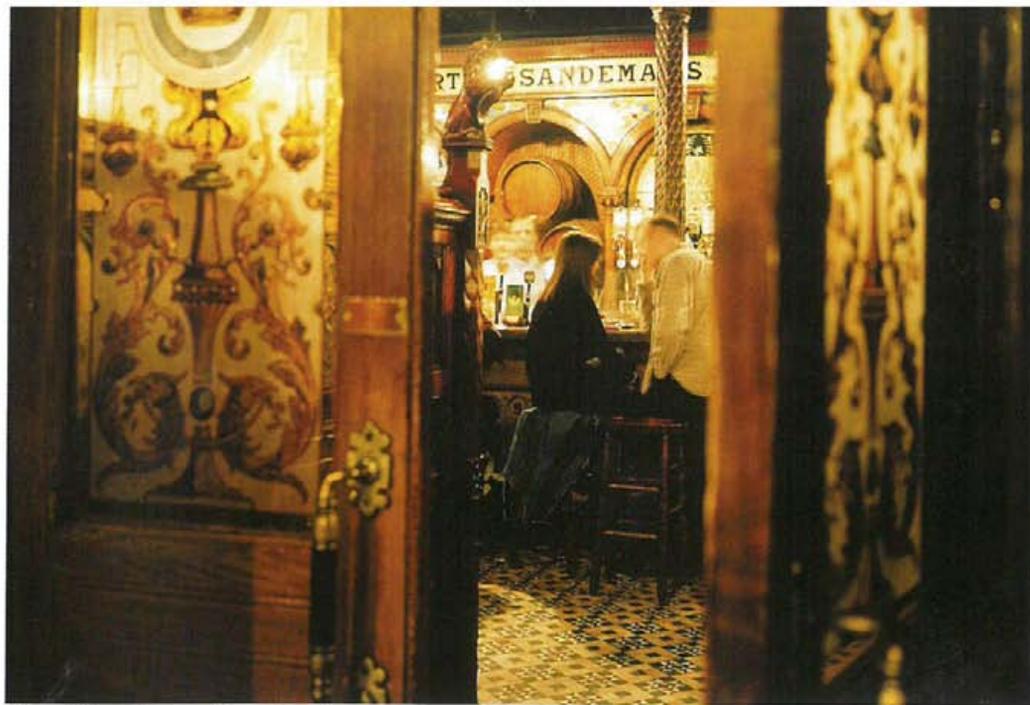
niger verlockend als der tägliche Kontakt mit Menschen. Evas weiterer Verbleib an der Universität war eher dem Umstand geschuldet, dass sie ohne britischen Pass keine Stellung als Lehrerin er-

hielt. An der Universität konnte sie immerhin vereinzelt unterrichten und, unterstützt von einem Darlehen, ihre Gebühren bestreiten. „Ich bin eine self-made-woman. Das ist mir wich-

#### CAFÉ IN BELFAST DOWNTOWN

Es gibt mehr Caféplätze als Einwohner in Belfast, heißt es. Nicht nur zum Rauchen laden die Stühle auf dem Bürgersteig ein. Im Hintergrund das wunderschöne, aber leerstehende, etwas heruntergekommene Art-Deco Gebäude der Bank of Ireland.





## CROWN BAR

tig, dass ich niemandem etwas schulde.“

Wegen ihrer deutschen Herkunft galt Eva während des Krieges als „enemy alien“. Von 1941 an war sie daher starken Einschränkungen ausgesetzt. So durfte sie beispielsweise nicht ans Meer, weil sie dort theoretisch deutschen Booten Signale hätte senden können. Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel war sanktioniert und sogar der Besitz eines Fahrrads war ihr verwehrt, um ihren Bewegungsradius einzuschränken. Ihr waren weder Radio noch Landkarten noch eine Kamera erlaubt. Zweimal monatlich kam die Polizei zu Eva nach Hause, um zu kontrollieren, ob sie sich an die Auflagen hielt und nicht ohne Erlaubnis den Aufenthaltsort wechselte. Natürlich bedeuteten die

Regelungen weit weniger Einschränkungen der bürgerlichen Rechte, als Eva es zur gleichen Zeit in Deutschland erfahren hätte. Aber die Unmöglichkeit, mit der qualifizierten Ausbildung endlich ihr eigenes Geld zu verdienen, traf Eva vergleichsweise hart. Erst 1947 gelang es ihr, den britischen Pass und damit die Berechtigung zum Eintritt in den Schuldienst zu erhalten. Im Oktober 1948 begann sie endlich an der Grosvenor High School zu unterrichten. Dort verbrachte Eva ihre gesamten achtunddreißig Berufsjahre bis zur ihrer Pensionierung im Alter von 66 Jahren. Anschließend unterrichtete Eva noch ein paar Jahre an der Abendschule, so dass sie ganzen Generationen von nordirischen Deutschschülern Sprach- und Landeskenntnisse vermittelte. Kein Wunder also, dass Eva, wenn sie durch Belfast spaziert,

an jeder Ecke Bekannte trifft, zumal sie unter ihren Schülern gute Kontakte und langjährige Freundschaften fand.

Dem ersten Katholiken begegnete Eva im übrigen erst 1958 an der Universität. Weder an der Mädchenschule noch im protestantischen Haushalt der Fultons, wo die Familie täglich gemeinsam mit dem Hauspersonal betete, traf sie auf Katholiken. Zum Glück ist das heute anders, meint Eva, die in allen Bevölkerungsgruppen Nordirlands Bekanntschaften macht. Während des Krieges fand Eva bei Quäkern ein Zuhause, der einzigen Gemeinde, zu der sie bis heute Kontakt hält. Dort will sie auch eingäschert werden, ohne persönliches Grab, aber mit Eintrag in ein Totenbuch, damit ihre Lebensspuren später nachzuvollziehen sind. Es könnte ja sein, dass die Nachfolger der Nichten

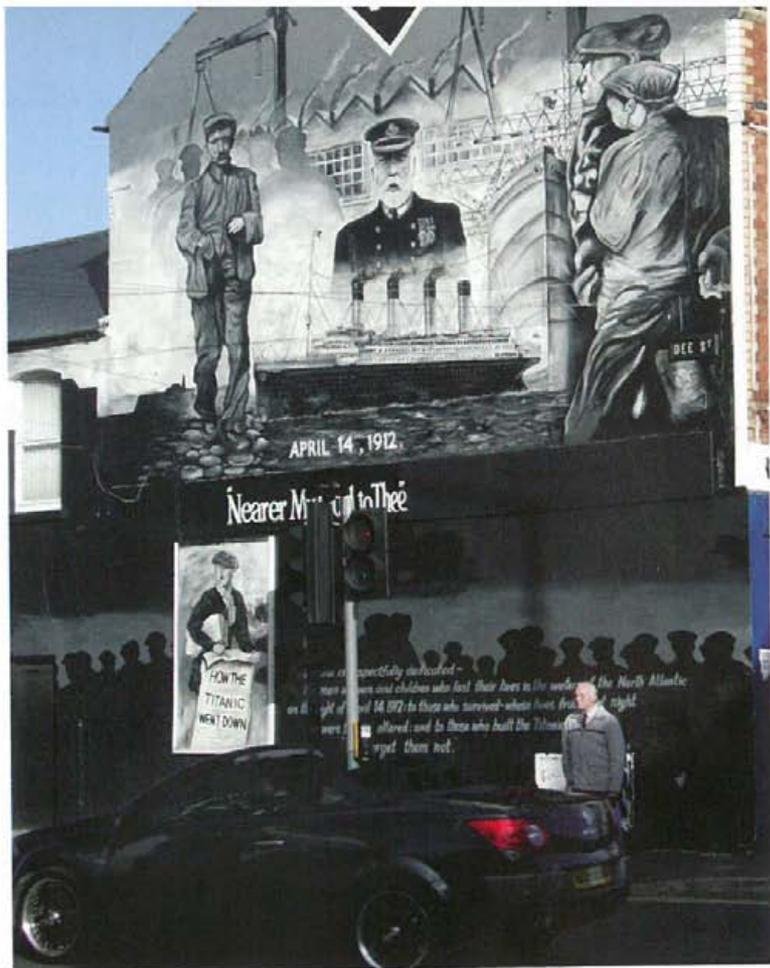
in Deutschland, zu denen Eva regen Kontakt hält, eines Tages danach suchen. Als gläubige Christin würde sich Eva nicht bezeichnen. „Vielleicht war ich während der Schulzeit zu viel in der Kirche.“ Dort gab es unter der Woche einmal und am Sonntag sogar zweimal täglich Gottesdienste. Vielleicht hat Eva aber auch zuviel Unheil miterlebt, das in Nordirland immer wieder auch im Namen des Glaubens begangen wurde. Wie hat es sie geärgert, dass junge Paare Jahrzehnte lang nach England oder Schottland auswandern mussten, wenn sie unterschiedlichen Konfessionen entstammten. Oder wenn sie daran denkt, wie noch bis vor kurzem die mehrheitlich protestantische Polizei die katholischen Nordiren behandelt und willkürlich drangsaliert hat. Direkt Bombenanschläge habe Eva niemals miterlebt. Nur deren Folgen. Aber man habe stets gewusst, wo man wann hinzugehen habe. Im Gegensatz zu vielen ihrer – protestantischen – Bekannten fährt Eva auch nach Westbelfast. Zum Beispiel in die Clonard Monastery, eine Kirche, in der viele Konzerte stattfinden und die auch als Schauplatz der Verhandlungen zum Karfreitagsabkommen diente, an denen die katholische Kirche maßgeblich beteiligt war.

Immer wieder beginnt Eva ihre sprudelnden Sätze mit „Was ganz interessant ist ...“, um Begebenheiten aus ihrem Alltag zum Anlaß pointierter Analysen der gesellschaftlichen Situation zu nehmen. „Die Namensgebung

in Nordirland hat sich verändert. Früher wusste man allein durch den Namen, zu welcher Bevölkerungsgruppe jemand zählte. Heute fragt man: Welche Schule haben Sie besucht?“ Sie hofft, dass es auch dort bald mehr Zusammenleben beider Bevölkerungsgruppen geben werde. Es habe sich ja so unvorstellbar viel verändert in Nordirland. Die vibrierende Stimmung in Belfast und die vielen Besucher aus aller Welt lassen ihr Herz lachen. Man kann sie sich vorstellen, wie sie bei Marks & Spencer mit Bekannten plaudert und auch andere Besucher ganz en passant in ein Gespräch verwickelt. So begegnet sie in den letzten Jahren verstärkt auch deutschen Touristen, die immer gar nicht glauben können, dass sie Deutschland gegenüber keine Hassgefühle hege. Zudem führt Eva deutsche Reisegruppen des Europäischen Bildungs- und Begegnungszentrums (EBZ) Irland durch ihre nordirische Heimat. Eine Beteiligte, die ihre näher rückende Pensionierung befürchte, dankte Eva am Ende der Reise dafür, glaubhaft vorgeführt bekommen zu haben, dass es auch jenseits des Rentenalters ein Leben gebe. Eva lacht herzlich bei der Erinnerung an diese Erkenntnis, die für sie eine täglich gelebte Selbstverständlichkeit darstellt. Langeweile habe sie noch nie gekannt. Es gäbe so viel Spannendes zu entdecken. Gleich nach unserem Treffen kommt eine englische BBC Reporterin bei Eva vorbei, die eine Sendung über die nordirischen Quäker vorbereitet und von ir-

gendwem den Hinweis auf Eva erhalten hat. Eva freut sich darauf, als Kennerin sie beim Erzählen keinerlei Erschöpfung.

Auch nach Stunden des Kennenlernens ist immer wieder erstaunlich, wie aufgeschlossen Eva auf die gesellschaftlichen Veränderungen reagiert, die so vielen Zeitgenossen größte Sorgen bereiten und einigen, auch viel jüngeren Mitmenschen, sogar den Grund für eine gründliche Ablehnung von Veränderungen aller Art liefern. Es werde kaum noch nach Hause eingeladen in Irland, erzählt Eva. Man trifft sich in der Stadt, zu gemeinsamen Unternehmen, geht Kaffeetrinken oder zum leichten Lunch. Eva kommt das entgegen, spielt sich ihr soziales Leben ohnehin eher am Tage ab. Zudem bedeuten ihr Dinnereinladungen viel weniger als ein Konzert, oder Theaterbesuch. Die zunehmend materialistische Orientierung in Irland erinnere sie an das Nachkriegsdeutschland, in dem sie nie hatte leben wollen. Zwar genießt sie das schwäbische oder bayerische Essen, mit dem die Nichten ihre Tante bei Deutschlandbesuchen verwöhnen, doch eine Rückkehr nach Deutschland habe sie nie in Betracht gezogen. Dass die Iren in puncto Wohlstand etwas aufzuholen haben, sei im übrigen allzu verständlich und würde



#### WANDBILD

Wandbild an der Newtownards Road, gleich neben der stillgelegten Harland und Wolff Werft, in der 1912 die Titanic gebaut wurde. Jetzt versuchen die Tourismusverantwortlichen mit einer Bootstour die Geschichte des Ortes lebendig zu machen. Dass aber nicht nur die Titanic ihren Untergang erlebt hat, sondern auch die gesamte Schiffsbauindustrie von Ulster, wird spätestens beim Besuch des ehemaligen Arbeiter- und nun Arbeitslosenviertels rund um die Newtownards Road deutlich.

noch lange nicht die Ausmaße annehmen, die Eva in Deutschland beobachtet habe.

Auch die allseits beklagte Auflösung familiärer Strukturen bereitet Eva wenig Sorge. Da hat sie als Lehrerin wahrscheinlich

schon immer etwas genauer hinter die Fassade scheinbar intakter Familien geguckt, als dass sie in die Klage über die Alleinerziehenden einstimmen würde. Auch die Berufstätigkeit der Frauen empfindet sie nicht als Grund allen Übels. Eher schon das oft da-

mit einhergehende Gehetztsein der Mütter und Hausfrauen, die eine Dreifachbelastung trügen. „Vielleicht bin auch deshalb so alt, so gesund und so glücklich, weil ich immer nur auf mich selbst Rücksicht nehmen musste. Essen und schlafen konnte, wann ich wollte. Niemandem Rechenschaft ablegen musste. Immer war ich mein eigener Herr!“ Dabei habe es einmal einen Mann gegeben, dessen Witz und Klugheit ihr imponiert haben, wie sie es ausdrückt. Als nach dem Krieg deutsche Kinder nach Irland geschickt wurden, um hochgepöppelt zu werden, dolmetschte Eva. Zu den Betreuern von deutscher Seite gehörte ein bayerischer Jesuit, mit dem sie wunderbare Gespräche geführt habe, erinnert sich Eva. Ob sie es denn nie bereut habe, nicht geheiratet zu haben? „Nun, der Richtige war nicht zu haben und einen anderen gab es nicht.“

Bedauern klingt anders. Eva Gross verkörpert feministische Grundsätze höchst überzeugend. Lange vor Einführung der Gender Studies forschte Eva in ihrer Magisterarbeit im Fach deutsche Literatur zu einem Thema, das heute als typisch für diesen Wissenschaftszweig gelten würde. Circa seit den 1980er Jahren geht die Geschlechterforschung der Frage nach, welche Rolle es spielt, dass ein historisches oder kulturelles Subjekt Mann oder Frau ist. In ihrer Forschungsarbeit von 1946 kehrte Eva die Rede vom Mann als Starkes Geschlecht schlichtweg um und identifizierte die

„schwachen Männer als Helden in Gerhard Hauptmanns Werk“. Derzeit erlebt Eva in der Verwandtschaft wieder schwierige und verantwortungslose Männer, über die sie sich eher lustig macht als ärgert. „Du musst auf deine Kinder aufpassen,“ rät Eva dann den Frauen. Und obwohl Eva in puncto Ehe nicht aus eigener Erfahrung spricht, ist es offenkundig, wie genau sie hinsieht und sicher unendlich vielen Geschichten gelauscht hat. Bei all den Interessensgebieten von Eva mutet es wie eine Ironie ihres Schicksals an, dass ausgerechnet das Judentum und damit dasjenige, das auf ihr Leben den größten Einfluss genommen hat, Eva überhaupt nicht interessiert. Weder ihr Vater, noch die Familie des Onkels haben je darauf bestanden, ihr die jüdische Religion und Kultur näherzubringen. Und während anderen Deutsche gerade der verschärfte Antisemitismus und die amtlich diagnostizierte Zugehörigkeit zum Judentum den Ausschlag für ein Interesse an der jüdischen Kultur gaben oder sie gar zu über-



**GEORGES MARKET**



**CITY HALL**

zeugten, praktizierenden Juden machten, so bestätigt Evas Haltung eigentlich nur noch einmal, wie glimpflich sie davon gekommen ist. Weder benötigt sie den Trost noch handelt es sich wirklich um den Glauben ihrer Mütter und Väter. Und die Vergangenheitsbewältigung und Annäherung an die Vorfahren geschieht

bei Eva ganz offenbar anders: im Erzählen. Ob qua ihrer Persönlichkeit oder durch glückliche Umstände, Evas Schilderungen zeigen, wie subjektiv Geschichte erlebt wird. Die unglücklichen Umstände ihres Lebens haben sie nicht zum unglücklichen Opfer gemacht. Vielleicht hat auch ein Land wie Irland dazu beigetragen, dass die schlimmen Erfahrungen in Deutschland sich nicht für immer in ihr festgesetzt haben. Vielleicht hat dieses Land, von dem es in aktuellen Umfragen erneut heißt, es bringe die glücklichsten Menschen der Welt hervor, auch Eva geholfen. Und vielleicht kommen auch wir eines Tages dorthin, uns nicht mehr darüber zu wundern, sondern es als eine aus unserem täglichen Umfeld gespeiste Erfahrung zu erleben, dass jemand wie Eva glücklich ist und sich täglich neu am Rauschen der Baumwipfel gegenüber Woodstock House erfreuen kann.